

**Von den
Züricher Märtyrern
zur Zeit der Reformation:
Joh. Wirth, Vater und Sohn, und Burkhart Rütimann,
um des Glaubens willen hingerichtet im Jahre 1524.**

**Von
J. Künzli,
Pastor in Elberfeld.**

Meiner Verfolger und Widersacher sind viele;
Ich weiche aber nicht von deinen Zeugnissen.
Psalm 119,157.

Darum, wer mich bekennet vor den Menschen,
Den will ich bekennen vor meinem himmlischen Vater.
Matthäus 10,32.

Sonderabdruck (2. Aufl.) aus den „*Ev. Ref. Blättern*“ (Prag) 1891,
herausgegeben von *J. G. A. Szalatnay*, Pfarrer in Kuttelberg,
Österreich-Schlesien.

Barmen.

Als Gott der Herr nach der Finsternis des Papsttums im Mittelalter in seiner Gnade und Barmherzigkeit wieder das Licht seines Wortes auf den Leuchter setzte und das teure Evangelium von Seinem Sohne und der Gerechtigkeit vor Ihm aus Glauben allein wieder predigen ließ, geschah dies, wie in Deutschland durch Luther, so gleichzeitig in der Schweiz zunächst durch Zwingli in Zürich. In dieser Stadt hielt die Obrigkeit sich verbunden, die Pflicht zu erfüllen, welche in dem Niederländischen Glaubensbekenntnis also dargelegt wird: „Es ist ihres Amtes, nicht allein die Polizei zu handhaben, sondern auch den heiligen Kirchendienst unter ihren Schutz zu nehmen, abzuwehren und auszurotten alle Abgöttereien und falschen Gottesdienst, zu zerstören das Reich des Antichrists und zu fördern das Königreich Jesu Christi, zu sorgen, daß allenthalben das Wort des Evangeliums gepredigt werde, damit Gott von jedermann geehrt und Ihm gedient werde, wie Er in seinem Worte gebot.“ Und indem sie des eingedenk war, hat sie die von Zwingli angebahnte Reformation in jeder Weise gefördert und die Durchführung derselben in ihre Hand genommen. Nachdem durch Zwingli, der auf Neujahr 1519 nach Zürich gekommen war und nun schon mehrere Jahre gepredigt hatte, in der Bürgerschaft viel Erkenntnis von Gottes Wort und Wahrheit geweckt und verbreitet worden war, ordnete die Regierung mehrere Religionsgespräche an, auf welchen namentlich über den Gebrauch der Bilder beim Gottesdienst und über die Messe gesprochen wurde. Mit siegreichen Gründen wies Zwingli aus Gottes Wort den Anhängern der alten Lehre nach, wie der Gebrauch der Bilder mit Gottes Wort, namentlich mit dem zweiten Gebot, im Widerspruch, und wie die Messe eine Verleugnung des einigen Opfers Jesu Christi sei. Die Folge dieser Gespräche war, daß die Regierung unter Zustimmung der Gemeinden die Bilder aus den Kirchen entfernen ließ und den Gottesdienst auf Grund der heiligen Schrift neu ordnete und einrichtete, alles um der größten Ruhe und Besonnenheit. Freilich erhob sich in der ganzen Eidgenossenschaft, wo Zürich im Anfang mit dieser Kirchenerneuerung ganz allein stand, Haß und Feindschaft, und die anderen Kantone drohten, mit Waffengewalt Zürich zu zwingen, von der Reformation abzulassen und zum „alten Glauben“ zurückzukehren, oder, wenn dies nicht geschehe, so würden sie den bisherigen Bund aufheben und die Gesandten von Zürich auf der Tagsatzung nicht mehr neben sich sitzen lassen. Worauf Zürich antwortete: „In Glaubenssachen werden wir uns allein nach dem Worte Gottes richten. Wenn einige Kantone nicht mehr auf der Tagsatzung neben uns sitzen wollen, so haben wir die feste Zuversicht, daß Gott der Vater, der Sohn und heilige Geist, in dessen Namen die Eidgenossenschaft gestiftet worden, und auf den wir allein unser Vertrauen setzen, uns nicht verlassen werde, und daß wir zuletzt aus Gnaden bei Ihm sitzen dürfen.“

Indem so die Regierung von Zürich in der Furcht Gottes mit fester Hand in ihrem Gebiete die Reformation durchführte, geschah es, daß dort nicht wie in so manchen anderen Ländern eine große Zahl von Märtyrern auf der Folter, auf dem Schafott und Scheiterhaufen ihren Glauben zu bewähren hatte und so die Freiheit, offen nach Gottes Wort dem Herrn dienen zu dürfen, erst durch Ströme Blutes gleichsam erkaufte werden mußte; vielmehr hatte dort, wie sehr auch von Seiten der Feinde bedroht, die Kirchenverbesserung einen ruhigeren Gang. Und dennoch: einige aus Zürich, die jenseits der Grenze den Feinden in die Hände fielen, haben mit ihrem Blute ihren Glauben bekennen müssen. Ist es doch immer so der Weg des Herrn in Seinem Reiche: durch Leiden und Tod zur Herrlichkeit.

So lesen wir noch aus den zwanziger Jahren des Reformationsjahrhunderts von einem, namens *Nikolaus Hottinger*, der für Abschaffung der Bilder in Zürich geeifert hatte, später den Römischen in die Hände fiel, und von ihnen mit dem Schwerte hingerichtet wurde. Er starb mit aller Freudigkeit mit den Worten: „Ich befehle meine Seele in Deine Hände; o mein Herr und Erlöser Jesus Christus, erbarme Dich meiner!“

So von einem Prediger, namens *Kaiser*, der aus Züricher Gebiet auf römisches hinübergegangen war, Gottes Wort daselbst zu verkündigen; er wurde ergriffen und lebendig verbrannt; aus den Flammen heraus rief er noch den Herrn Jesum Christum an.

Endlich ebenso von *Johannes Wirth, Vater und Sohn*, und dem *Vogt Rütimann*, deren Geschichte hier in Kürze erzählt werden soll.

Im nördlichen Teile des Kanton Zürich, gegen den Thurgau zu, liegt das große Dorf Stammheim. Dort wohnte ein hochangesehener Mann, der Untervogt Johannes Wirth, wohlhabend mit zahlreicher Kinderschar, von ganzem Herzen der Reformation zugetan. Unter seinen Kindern waren zwei Söhne, Johannes und Adrian, die Theologie studiert hatten und Prediger waren; letzterer war einige Zeit in Zürich bei Zwingli als dessen Kaplan gewesen; beide hingen ebenfalls mit allem Eifer der Reformation an. Nun war damals in Stammheim ein alter Pfarrer, Adam Moser, der in früherer Zeit wohl auch über das Verderben in der Kirche geklagt und davon gesprochen hatte, daß demselben abgeholfen werden sollte; aber jetzt, da es Ernst galt, wollte er nichts mehr davon wissen, die Bewegung wuchs ihm über den Kopf, und er wollte lieber beim „Alten“ bleiben. In der Gemeinde aber nahm das Verlangen nach Gottes Wort zu, und so wurde die Regierung in Zürich dringend gebeten, daß sie ihnen Prediger senden möchte, die Gottes Wort und Wahrheit verkündigten. So wurde denn, als Helfer des alten Pfarrers, Adrian Wirth hingesandt, der nun mit allem Eifer, wie er von Zwingli unterwiesen war, das Evangelium Jesu Christi verkündigte, so daß zu seinen Predigten von Seiten der ganzen Gemeinde und der ganzen Umgegend ein großer Zulauf war, und viele für Gottes Wort gewonnen wurden. Die Bemühungen des alten Pfarrers, den jungen eifrigen Prediger zu vertreiben, gelangen nicht: die Gemeinde hielt mit zu großem Eifer und inniger Liebe an ihm fest. In der Nähe, ebenfalls zu Stammheim gehörig, war eine Kapelle, der heiligen Anna gewidmet, welche nach der Lehre der römischen Kirche die Mutter Mariä oder „Großmutter Christi“ gewesen sein soll. In dieser Kapelle befand sich ein kostbares Gemälde mit dem Bilde dieser heiligen Anna, und dahin wurde von vielen Seiten her gewallfahret. An dieser Kapelle nun wurde der andere Sohn des Untervogtes Wirth, gleich diesem Johannes geheißen, angestellt, und auch er predigte mit demselben Eifer wie sein Bruder dem zusammenströmenden Volke und wies sie von der Verehrung der toten Bilder hinweg zur Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit, zur alleinigen Anrufung unseres Herrn Jesu Christi als des *einigen* Mittlers zwischen Gott und den Menschen. Gerade in dieser Zeit nun geschah es, daß von der Regierung in Zürich die Weisung erging, die Bilder samt allem, was zum römischen Aberglauben gehörte, sollten aus den Kirchen entfernt werden. Die Gemeinde, von ihren Predigern belehrt und unterwiesen, war damit einverstanden, und durch zwölf dazu ernannte Männer, unter welchen sich auch der Untervogt Wirth befand, wurden die Bilder hinweggetan und verbrannt und die Kirchen gereinigt; denn, sagte einer, sollen die Bilder hinweggetan werden, so wollen wir sie so hinwegtun, daß sie hinweg sind. Begreiflicherweise erregte dieses Vorgehen große Feindschaft; zwar in der Gemeinde selbst freuten sich mit wenigen Ausnahmen fast alle, aber da jenes Bild der heiligen Anna weit herum als ein besonderes Heiligtum verehrt worden war, erregte dessen Beseitigung großes Aufsehen, Zorn, und Bitterkeit, und da zugleich die Predigt des Evangeliums weiter und weiter drang, und eine immer größere Zahl zum Glauben an den Herrn Jesum Christum kam und für die Reformation gewonnen wurde, so wurden von Seiten derer, die römisch blieben, laute Drohungen ausgestoßen: man sollte die reformierten Prediger, wo man könnte, gefangen nehmen und sie mit Gewalt zum Schweigen bringen. Namentlich auf den Untervogt Wirth und seine beiden Söhne richtete sich der ganze Haß, als auf diejenigen, welche in jener Gegend mit dem meisten Eifer für die Reformation wirkten und denen besonders die Zerstörung jenes Bildes Schuld gegeben wurde.

Die Schweiz, oder Eidgenossenschaft, bestand damals aus dreizehn Kantonen oder Orten. Diese aber besaßen durch Eroberung in früheren Kriegen Untertanenländer, zu welchen unter anderen auch die Landschaft Thurgau mit der nur etwa zwei Stunden von Stammheim entfernten Hauptstadt Frauenfeld gehörte. Diese Untertanenländer wurden von der Eidgenossenschaft gemeinsam regiert, indem ihnen abwechselnd aus den einzelnen Kantonen ein Landvogt bestellt wurde, und da nun, Zürich ausgenommen, die anderen Kantone damals noch alle römisch waren, suchten diese Landvögte mit aller Gewalt in diesen Gegenden die Reformation zu hemmen, so daß sich dieselbe dort nur mit Mühe und unter beständigem Kampf ausbreiten konnte. Zu jener Zeit war nun in Thurgau ein Landvogt aus dem Kanton Schwyz, namens Amberg, der früher der Reformation geneigt zu sein schien, aber, eben damit er diese Stelle eines Landvogtes erhalten könne, das Versprechen gegeben hatte, alles aufbieten zu wollen, um den „neuen Glauben“ in Thurgau auszurotten. Diesem Versprechen suchte er nun auch mit allem Eifer nachzukommen. Er sah aber bald ein, daß, so lange in der nächsten Nähe fortwährend das Evangelium gepredigt würde, nichts auszurichten sei, und daß es gelte, die früheren Drohungen wahr zu machen, und, wo möglich, diese eifrigen Prediger gefangen zu nehmen. Indem dieses Vorhaben bekannt wurde, machten nun diejenigen, welche der Reformation zugetan waren, einen Bund: sobald einer ihrer Prediger durch Gewalt und widerrechtlich gefangen genommen würde, denselben – ebenfalls mit Gewalt – zu befreien. Zum Anführer für einen solchen Fall wurde der Untervogt Johannes Wirth bestimmt. Nun waren in dem benachbarten Städtchen Stein, welches damals mit Zürich verbunden war, während es jetzt zum Kanton Schaffhausen gehört, ebenfalls zwei eifrige Prediger, von ganzem Herzen der Reformation zugetan: in der Stadt selbst stand Erasmus Schmitz; auf der Burg, auf der andern Seite des Rheins Johannes Öchsli, der früher in Einsiedeln Zwingli treu zur Seite gestanden hatte. Wider Öchsli richtete sich zunächst der Angriff. Mitten in der Nacht wurde derselbe, unter dem Vorwand, daß er unchristlich predige, von abgesandten bewaffneten Dienern des Landvogtes Amberg in seiner eigenen Wohnung überfallen und gefangen weggeführt: eine Tat, wozu der Landvogt in keiner Weise berechtigt war, da das Städtchen Stein gar nicht unter seine Botmäßigkeit gehörte. Der Pfarrer Öchsli und die Seinen schrieten um Hilfe. Es sammelte sich denn auch nach und nach eine große Menge Leute von Stein und der Umgebung, die bewaffnet nacheilten, um den Prediger zu befreien. Zu ihnen gesellten sich auch der Untervogt Joh. Wirth mit den Seinen, wie er denn sagte: Pfarrer Öchsli ist uns so lieb und wert, daß ich gern Gut und Leben, ja das Herz im Leibe für ihn hingeben würde. So groß war die Liebe zu Gottes Wort und denen, die es verkündigten. Mehrere Tausende strömten zusammen; indes die Abgesandten des Landvogtes hatten einen zu großen Vorsprung und brachten ihren Gefangenen nach Frauenfeld in Sicherheit, so daß er nicht befreit werden konnte. In der Nähe von Frauenfeld befand sich das Kloster *Ittingen*, welches ein Mittelpunkt der Bestrebungen gegen die Reformation und daher bei den Anhängern der letzteren verhaßt war. Dahin zog nun ein großer Teil der Schar, unter welchen sich, wie das bei solchen Gelegenheiten geht, auch viel Pöbelvolk gemischt hatte. Diese fingen nun an, im Kloster allerlei Unfug zu treiben und vieles zu zerstören. Vergebens war es, daß der Untervogt Wirth mit seinen Söhnen, samt anderen besonnenen Männern, davon abriet und die Leute zurückzuhalten suchte, vergeblich daß auch die Regierung von Zürich, sobald sie von dem, was vorgefallen war, Nachricht erhalten hatte, eine Botschaft absandte und ihre Angehörigen zurückzukehren mahnte; die Züricher gehorchten wohl dem Ruf ihrer Obrigkeit, andere jedoch blieben, setzten ihr Unwesen fort und das Kloster ging in Flammen auf; man weiß nicht, ob es absichtlich oder aus Unvorsichtigkeit geschehen ist. Dies ereignete sich im Juli 1524.

Eine allgemeine Entrüstung erhob sich in den römischen Kantonen und richtete sich ganz besonders gegen den Untervogt Wirth und seine Söhne. Es sollte nun die Gelegenheit wahrgenommen

werden, dem langgehegten Haß gegen dieselben freien Lauf zu lassen, und so wurde die Regierung von Zürich aufgefordert, diese Männer gefangen zu nehmen und an das eidgenössische Gericht auszuliefern, vor welches ein solches Verbrechen wie die Zerstörung des Klosters gehöre. Drohungen wurden laut: wofern dies nicht geschehe, so sollte das Züricher Gebiet mit Gewalt überfallen werden. Die Züricher Regierung konnte nicht anders, als diese Sache in die Hand zu nehmen und die Angeklagten gefangen nach Zürich führen zu lassen, um sie daselbst zu verhören. Manche entflohen; der Untervogt Wirth aber mit seinen Söhnen, im Vertrauen auf ihre Unschuld, wollte nicht fliehen, sondern folgte willig, indem er sagte: Meine gnädigen Herren von Zürich hätten nicht so viel Leute aufzubieten nötig gehabt; wenn sie nur ein Kind gesandt hätten, mich vorzufordern, so würde ich gutwillig gekommen sein.

Bei der Untersuchung in Zürich stellte sich bald heraus, daß der Untervogt Wirth mit seinen Söhnen an dem Brand des Klosters vollkommen unschuldig war; waren sie doch, als dasselbe in Flammen aufging, gar nicht mehr in demselben gewesen; allerdings waren sie mitgezogen, als es galt, den widerrechtlich gefangen genommenen Prediger zu befreien, und hatten, als der Unfug im Kloster anfang, demselben nach Kräften zu wehren gesucht. Allein die Gesandten der römischen Kantone, die in dem Zürich benachbarten Städtchen Baden versammelt waren, wollten sich damit nicht zufrieden geben, sondern behaupteten: Zürich sei in dieser Sache parteiisch, wolle seine Angehörigen beschirmen, und es müßten die Angeklagten vor *ihr* Gericht gestellt werden, sonst würde man sie mit Gewalt holen. Da der Buchstabe des Gesetzes allerdings *für* diese Forderung lautete, meinte Zürich nachgeben zu müssen und lieferte die Gefangenen aus, aber nur unter der ausdrücklichen Bedingung, daß dieselben bloß wegen des verbrannten Klosters und der damit verbundenen Unruhen, nicht aber wegen Glaubenssachen verhört und gerichtet werden dürften, auf welche Bedingung die eidgenössischen Gesandten mit aller Bestimmtheit eingingen. Vergeblich war es, daß Zwingli seine warnende Stimme erhob. Er sah es klar ein, daß es sich nicht um Untersuchung eines bürgerlichen Verbrechens handeln würde, sondern daß das ganze Gerichtsverfahren aus Haß gegen Gottes Wort und Wahrheit hervorgerufen war, und daß man daher jenen Versprechungen keinen Glauben schenken dürfe. Gott würde die Stadt strafen, sagte er, wenn sie die Gefangenen ausliefere. Aber die Regierung hörte in diesem Punkte nicht auf ihn, und Zwingli konnte nur von der Kanzel herab die Gemeinde ermahnen, Gott ernstlich anzurufen, daß er den armen Gefangenen seine Gnade verleihen, sie trösten und im wahren Glauben erhalten möge.

So wurden die Gefangenen von Zürich nach Baden geführt und ihren Feinden ausgeliefert. Es waren dies die drei *Wirthe*, der *Vater* mit beiden *Söhnen*, und *Burkhardt Rütimann*, Untervogt in Nußbaumen, einem nahe bei Stammheim gelegenen Dorf, wider welchen dieselbe Anklage erhoben worden war, wie gegen jene. Als die Gefangenen nun in die Stadt gebracht und zum Gefängnis geführt wurden, lief eine große Menge Volks zusammen: jeder wollte sie sehen. Da wandte sich der Vater zu seinen Söhnen und sprach: „Seht, liebe Söhne, wird jetzt nicht an uns erfüllt, was der Apostel Paulus geschrieben hat: Wir sind ein Schauspiel geworden der Welt, den Engeln und den Menschen?“ Unter der Menge erblickte er den Landvogt Amberg aus Frauenfeld, welcher der Anstifter des ganzen Auflaufes gewesen war, seinen Todfeind; er streckte ihm die Hand entgegen, und als dieser sie erst nicht annehmen wollte, sondern sie trotzig zurückwies, ermahnte er ihn, nicht so grimmig zu tun, Gott im Himmel lebe und sehe alle Dinge.

Den folgenden Tag früh wurde zuerst der Untervogt Wirth vor das Gericht gestellt, und, da er nicht alsbald sich schuldig erklären wollte, mit Anwendung der Folter verhört. Sehr bald verließen die Richter die Sache wegen des Klosterbrandes, weil sie wohl erkannten, daß hier keine Schuld an ihm erfunden werden könne, und brachten allerlei Fragen wegen des Glaubens und der neuen Lehre

hervor. Es half nichts, daß der Züricher Gesandte aufsprang und dagegen Verwahrung einlegte, indem er sich darauf berief, daß ausdrücklich ausgemacht worden sei, es solle kein Verhör wegen Glaubenssachen stattfinden; seine Verwahrung wurde von allen trotz früher gegebener Zusage in treuloser Weise zurückgewiesen, indem es hieß: es lasse sich diese Sache nicht scheiden, und ohne daß man auch nach dem Glauben frage, könne dieser Handel nicht untersucht werden. So erklärten denn die Gesandten von Zürich, an einem solchen Gericht nicht mehr teilnehmen zu können und entfernten sich. Die anderen hatten nun um so mehr freies Spiel. Den ganzen Vormittag brachten sie damit zu, den armen alten Mann auf der Folter über eine ganze Menge Anklagepunkte zu verhören. Er sollte durchaus bekennen, daß er bei dem Brande des Klosters mitbeteiligt, daß er ein Anstifter des Aufruhrs gewesen; auch, wie er dazu gekommen sei, die Bilder aus der Kirche zu entfernen und sie zu verbrennen. Das habe er von Zwingli, mit dem er in Verbindung gestanden und dessen ketzerischer Lehre er anhänge. Er antwortete darauf, daß er mit Zwingli keine andere Gemeinschaft gehabt habe, als mit anderen Christenmenschen, obgleich er gestehe, daß er vor Jahren einen Sohn bei ihm einige Zeit in der Lehre gehabt. Das lautere Wort Gottes habe er von niemand anderem denn von Gott selbst, und wie er es täglich höre predigen und selbst in der Bibel geschrieben finde. Dann bat er flehentlich, sie möchten doch ohne Folter seinem Worte Glauben schenken, da er in allen Dingen die Wahrheit sage. Es war aber alles vergeblich; sie wollten durchaus ein Geständnis erpressen, auf welches hin sie ihn zum Tode verurteilen könnten.

Nachmittags wurde der Sohn, Johannes, vorgeführt und ebenfalls lang und grausam gefoltert. Auch zu ihm hieß es: er solle nun einmal sagen, von wem er seinen ketzerischen Glauben herhabe, ob er ihn von Zwingli oder von anderen gelernt, ob er mit Zwingli einen Anschlag gemacht und ob er von ihm Geld bekommen habe. Er solle bekennen, wer das Kloster angezündet. Sie wollten mit ihm handeln, wie er es mit den Bildern getan, die er verbrannt. Er entgegnete darauf, daß er mit Zwingli keinen Anschlag gemacht: was er gepredigt habe, das wolle er aus der Schrift beweisen. Übrigens wisse er auch von Zwingli, daß dieser nur das lautere Wort Gottes predige; man würde ihm auch nicht gestatten, etwas anderes zu lehren. Das sei allerdings wahr, daß er, Wirth, gelehrt habe, es sei besser, das Geld den Armen zu geben, als der heiligen Anna, welche des Geldes nicht bedürfe: auch daß es ein guter Gottesdienst sei, die Bilder aus den Kirchen zu schaffen; ebenso, daß er die Messe nicht mehr habe lesen wollen. Da er bei der heftigen Marter laut aufschrie und in die Worte ausbrach: „O barmherziger, ewiger Gott, komm mir zum Trost und zur Hilfe!“ spottete einer der Gesandten: „Wo ist jetzt dein Christus, du Bösewicht? Heiß dir jetzt deinen Christus helfen!“ Gerade wie sie es dem Herrn Jesu Christo selbst gemacht hatten, da er am Kreuze hing.

Nachdem so Johannes Wirth einige Stunden lang peinlich verhört worden war, kam die Reihe an seinen Bruder Adrian. Auch er wurde gefragt nach der neuen Lutherschen oder Zwinglischen Lehre, der er angehangen und die er gepredigt. Als er nun auf die Folter gespannt wurde, trat der Gesandte von Bern, Sebastian vom Stein, welcher wegen einer Wallfahrt nach Jerusalem vom Papste zum Ritter vom heiligen Grabe ernannt worden war, vor ihn hin und sprach zu ihm: „Herrli“ – so wurden die Prediger genannt – „Herrli, nun sagt uns die Wahrheit, wer das Kloster verbrannt hat und woher ihr mit eurer neuen Lehre kommt. Denn ich sage euch bei meiner Ritterschaft, welche ich an Orten erlangt habe, wo Gott selbst Marter und Tod erlitten hat, daß, wenn ihr nicht bekennet, man euch eine Ader nach der andern aus dem Leibe zerren wird. Ihr habt euern Vater mit dieser elenden ketzerischen Lehre verführt, und ihr werdet ihn auch um Leib und Leben bringen. Denn wir werden Land und Leute daran setzen, diesen ketzerischen Glauben von Grund aus auszurotten.“ Und wie Adrian Wirth kläglich bat, man möchte doch nicht so grausam gegen ihn verfahren, spottete der vom Stein: „Die Apostel haben nicht so gejamert, sondern sind mit aller Freudigkeit in den Tod gegangen.“

Und als hernach die Folter noch verschärft wurde, und er am Seil in die Höhe gezogen ward, höhnte der Ritter vom heiligen Grabe abermals und sprach: „Herrli, das ist nun die Hochzeitsgabe, die wir euch für eure Hausfrau schenken.“ Adrian hatte sich nämlich kurz vorher mit einer Nonne, die das Kloster verlassen hatte, verheiratet, und das war den Römischen natürlich ein ganz besonderes Ärgernis gewesen.

Zuletzt wurde auch noch Vogt Rütimann vorgeführt und über seine Beteiligung an dem Auflauf verhört, doch ohne daß er diesmal auf die Folter gespannt worden wäre, sei es nun, daß sie selbst ermüdet und erschöpft waren, oder irgend einer andern Ursache wegen.

Dieses Verhör, das mit der Folter verbunden war, hatte samstags stattgefunden. Am Sonntag wurden die Angeklagten in ein Gefängnis gebracht, wo sie denn auch einen Ruhetag feierten und sich gegenseitig ermahnten und stärkten, auf Gott den Herrn zu vertrauen, der sie in ihrer Not nicht verlassen werde.

Vierzehn Tage später kam es nochmals zu einem peinlichen Verhör, das ist: einem Verhör mit Anwendung der Folter, weil das erste Verhör das gewünschte Ergebnis noch nicht geliefert hatte, mit anderen Worten, weil keine Schuld erwiesen war, auf welche hin ein Todesurteil hätte gefällt werden können; denn daß doch ein solches gefällt werden sollte, das stand von vornherein fest. Vergeblich war die abermalige Verwahrung einer besonderen Gesandtschaft von Zürich, welche die Boten der übrigen Kantone auf das Widerrechtliche des ganzen Verfahrens hinwies, vergeblich selbst die schriftliche Versicherung des Priors aus dem verbrannten Kloster Ittingen, daß die vier Männer beim Brande des Klosters weder durch Rat noch Tat mitgeholfen. Die armen Gefangenen wurden wieder peinlich verhört. Diesmal besonders der alte Vater Wirth und der Untervogt Rütimann, mit welchem letzterem man das erstemal gelinder verfahren hatte. Jetzt mußte auch er daran.

Endlich meinten die Richter so weit zu sein, um ein Todesurteil aussprechen zu können. Es gründete sich hauptsächlich darauf, daß die beiden Prediger den neuen ketzerischen Glauben gepredigt hätten, daß sie mitgeholfen hätten, die Bilder aus den Kirchen zu tun und sie zu verbrennen, daß der eine von ihnen eine Nonne zum Weibe genommen, und daß sie alle vier bei jenem Auflauf beteiligt gewesen wären, – obgleich gerade sie es gewesen waren, welche von jeder Unordnung abgemahnt hatten, und gar nichts davon wußten, wer das Kloster angezündet hatte.

Nachdem nun die Boten von ihren Regierungen aufs neue Anweisungen eingeholt hatten, auf welche Weise das Urteil gefällt werden sollte, kamen sie wieder nach vier Wochen in Baden zusammen. Es war beschlossen, daß das Urteil zum Tode lauten sollte. Es war verlorene Mühe, daß die Ehefrau des Vogtes Wirth, die Mutter der beiden Söhne, mit ihrem jüngsten Sohne, Fridli, sich in Baden einfand, um für das Leben ihres Mannes und ihrer beiden Söhne zu flehen. Ebenso, daß abermals ein Gesandter von Zürich, Hans Escher, aus angesehener Familie, die arme Gattin und Mutter auch im Namen seines Standes unterstützte und die eidgenössischen Boten zu erweichen suchte. Er ging der Reihe nach von einem zum andern und wies sie darauf hin, wie doch dieser Vogt Wirth allezeit in hohen Ehren gestanden, von jedermann das beste Zeugnis habe, als ein Mann, der so viel gutes getan und allezeit der Obrigkeit untertan und ihr gehorsam gewesen sei. So kam er unter andern auch zu Hieronymus Stocker, Amtmann von Zug, der früher schon zweimal Landvogt in Frauenfeld gewesen war, und damals den Untervogt Wirth sehr gut gekannt und viel Umgang mit ihm gehabt hatte. Den wies er darauf hin, wie er denselben doch immer als einen sehr achtbaren und ehrenwerten Mann gekannt, so daß, wenn er jetzt auch in etwas sollte gefehlt haben, er doch wahrlich würdig sei, begnadigt zu werden. Aber der Amtmann Stocker wollte nichts davon wissen, sondern entgegnete: „Lieber Escher, es ist gerade so, wie du sagst. Ich bin zweimal Landvogt im Thurgau gewesen und habe, ohne jemand zu nahe treten zu wollen, keinen freundlichem und achtungs-

werteren Mann kennen gelernt als ihn. Alle meine und des Landgerichtes Diener hat er stets freundlich empfangen und ist gegen Einheimische und Fremde stets gastfrei gewesen; sein Haus war immer wie eine offene Herberge, ja wie ein Spital, um aufzunehmen und zu verpflegen, wo es not tat, so daß es mich Wunder nimmt, was für ein Teufel ihn zu diesem Aufruhr gebracht hat. Darum, wenn er schon gestohlen, geraubt, gemordet und allerlei Gottlosigkeit begangen hätte, so wollte ich ihn verschonen helfen. Aber weil er die Großmutter Christi (!), die heilige Mutter Anna, die Mutter der Mutter Gottes (!) Maria verbrannt hat, so muß er sterben, da kann nichts helfen.“ Worauf Escher antwortete: „Das müsse Gott erbarmen, daß ein frommer Mann, der nur hölzerne Bilder verbrannt hat, weniger Gnade finden soll, denn ein Dieb oder Mörder.“

So war denn alles Bitten und Anhalten umsonst. Den 28. September traten die Richter zusammen. Der Züricher Gesandte weigerte sich, an dem Blutrath teilzunehmen, und trat aus. Was sollte er auch als einzelner gegenüber der großen Mehrheit, die den Tod schon beschlossen hatte? Bei verschlossenen Türen wurde das Urteil gesprochen. Es lautete für Untervogt Wirth und seinen Sohn Johannes, sowie für Untervogt Rütimann auf Tod durch das Schwert. Und um auch Gnade walten zu lassen, wurde Adrian Wirth verschont und seiner Mutter geschenkt.

Als dieses Urteil den Gefangenen angekündigt wurde, sprach der alte Vater Wirth zu seinem Sohne Adrian: „Mein Sohn, weil Gott dich beim Leben erhalten will, so siehe zu, daß weder du, noch sonst jemand von den Unsern unsern unschuldigen Tod zu rächen unternehme, Gott im Himmel allein gehört die Rache, Er rächt zu seiner Zeit alles unschuldige Blut. Er wolle uns Seine Gnade verleihen und Festigkeit im wahren Glauben bis an unser Ende.“ Da aber Adrian Wirth trauriger war als die andern, die zum Tode verurteilt waren, und bitterlich weinte, sprach sein Bruder Johannes zu ihm: „Mein lieber Bruder, du weißt, daß wir das Wort Gottes treulich gepredigt, aber auch immer bezeugt haben, daß das Kreuz damit verbunden sei. Darum höre auf zu weinen und sei zufrieden und getrost. Ich sage Gott Lob und Dank, daß Er mich auf den heutigen Tag gewürdigt hat, um Seines Wortes willen zu leiden und zu sterben. Sein Name sei hochgelobt in Ewigkeit. Wie es Ihm gefällt, so geschehe es.“ Und so blieben sie noch einige Zeit zusammen, indem sie sich gegenseitig trösteten und aufrichteten, und geduldig auf die Stunde ihres Abscheidens warteten, da sie aus all der Not und dem Leiden dieser Zeit würden herausgenommen und hinübergebracht werden in die ewige Herrlichkeit.

Wie es nun in der Stadt bekannt wurde, daß die Gefangenen zum Tode verurteilt waren und alsbald zur Richtstätte hinausgeführt werden sollten, strömte eine große Menge Volks zusammen. Und nachdem die Totenglocke geläutet war, wie denn dies geschah, so oft Missetäter zum Tode geführt wurden, leitete man die Gefangenen durch diese große Menge hindurch, zuerst nach dem Rathaus, wo ihnen ihr Urteil vorgelesen wurde. Da aber dasselbe vielmehr auf Aussagen von anderen gegründet war, als auf Bekenntnisse der Verurteilten selbst, und daher manche Unwahrheit enthielt, wollte Untervogt Wirth dagegen Verwahrung einlegen, indem er behauptete, er habe das, was ihm hier Schuld gegeben werde, nie getan, noch bekannt, es sei ihm solches auch nie in den Sinn gekommen, worauf ihm aber sein Sohn Johannes in die Rede fiel und sprach: „Nicht also, lieber Vater. Laß es so hingehen! Der Herr im Himmel weiß wohl, wer wir sind, und wie es alles zugegangen ist. Der Antichrist aber muß mit Lügen und Trügen seine Sache schmücken. Es wird das große Gericht noch kommen, an welchem alles Verborgene und die Wahrheit recht wird geoffenbart werden vor aller Welt. Mit Glauben und Geduld sollen wir überwinden.“

Nachdem ihnen das Urteil vorgelesen war, band der Henker von Lokarno den Prediger Johannes Wirth und führte ihn hinweg. Dann band der Henker von Luzern die beiden Untervögte Wirth und Rütimann zusammen und führte sie ebenfalls fort. Unterwegs sprachen sie in tröstlicher Weise von

dem Herrn Jesu Christo und der ewigen Seligkeit, der sie entgegen gingen. Sie kamen auf dem Wege nach dem Schloß an einer Kapelle vorbei. Der Priester Gallus von Baden, der sie begleitete, ermahnte sie, niederzuknien und die Heiligen anzurufen, aber Johannes Wirth wandte sich um und sprach: „Warum sollten wir vor Stein und Holz niederknien und anbeten? Gott im Himmel soll man allein anbeten und anrufen. Zu ihm bekehre du dich auch; denn du wirst künftig nicht mehr Kleider nötig haben als ich, da du auch bald wirst sterben müssen.“ – Es ist denn auch wirklich dieser Priester noch in demselben Jahre gestorben. – Indem aber Johannes sich zu seinem Vater wandte, sprach er zu ihm: „Vater, ich bitte dich, du wollest von dem nicht weichen, was du gelernt hast, und wovon du weißt, daß es die Wahrheit ist. Denn du weißt wohl, daß nur ein Mittler ist zwischen Gott und uns armen Menschen. Das ist unser Herr Jesus Christus, unser ewiger Trost und Heiland.“ Worauf der Vater ihm antwortete: „Gewiß, mein lieber Sohn, will ich mit Gottes Hilfe dabei bleiben bis an mein Ende.“ Darauf beteten sie miteinander, indem sie weiter gingen, das Vater Unser und die zwölf Artikel des christlichen Glaubens.

Und als sie nun bei der Richtstätte angekommen waren, nahm Johannes Abschied von seinem Vater und sprach zu ihm: „Freundlicher, herzlicher Vater! Fürohin bist du nicht mein Vater und ich dein Sohn, sondern wir sind Brüder in Christo Jesu, unserm Herrn, um dessen Namens willen wir jetzt den Tod erleiden müssen. Und wir werden, so Gott will, heute zu dem kommen, der unser aller Vater ist, und werden bei Ihm und allen Heiligen ewige Ruhe, Freude und Seligkeit besitzen. Darum, freundlicher, lieber Bruder in Christo, sei getrost, ergib dich dem Herrn und laß Ihn walten!“ Darauf sprach der Vater: „Amen. Gott, der Allmächtige, segne dich, mein geliebter Sohn und Bruder in Christo! Ihm sei Ehre, Lob und Dank!“ Viele Leute, die in der Nähe standen, mußten bei diesen Reden zwischen Vater und Sohn weinen. Der Untervogt Rütimann sprach wenig, aber betete still vor sich hin und hörte zu, was Johannes Wirth und sein Vater zusammen sprachen.

Und nun führte der Henker zuerst den Johannes auf die Richtstätte, wo dieser das Volk ermahnte, daß man Gott in seinem Worte gehorsam sein, und daß man jetzt mit ihm und für ihn beten, ihm auch alles vergeben möchte, wenn er etwa unwissentlich den einen oder andern beleidigt hätte, wie er auch allen vergeben habe. Als ihm nun durch den Henker am Hals und Rücken sein Kleid zurückgestreift wurde, sah die umstehende Menge bei ihm, wie hernach auch bei den andern, an den Wunden und Beulen, die zum Vorschein kamen, wie grausam und unbarmherzig man mit ihnen auf der Folter im Gefängnis umgegangen war. Ruhig kniete er nun nieder im Namen Jesu Christi und ward enthauptet. Alsdann führte man den Vater herbei, der ebenfalls von allen Abschied nahm, dann seine Seele Gott befahl, mit dem Fuß ein Kreuz auf die Erde machte, darauf niederkniete im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes, und also den Todesstreich empfing. – Endlich wurde auch Vogt Rütimann auf die Stätte geführt. Die anwesenden Priester drangen heftig in ihn, daß er die Maria und die Heiligen anrufen solle; er aber weigerte sich dessen, betete das Unser Vater, kniete dann nieder im Namen Gottes und wurde ebenfalls enthauptet.

Die ganze Menge war tief ergriffen von dem, was sie gesehen und gehört. Der mutige Gang zum Tode, die Freudigkeit, womit die Verurteilten bis zuletzt Zeugnis abgelegt hatten von ihrem Glauben und von der Hoffnung, die in ihnen war, machte allgemein tiefen Eindruck. Und weit entfernt, daß die Hinrichtung dieser drei Männer nach dem Wunsch und Willen der grausamen Richter dazu gedient hätte, das Volk von der Reformation, oder, wie es denn genannt wurde, von der „neuen Lehre“ oder dem „neuen Glauben“ abzuschrecken, so wurden im Gegenteil nur manche umsomehr dazu geführt und darin befestigt. Denn von jeher ist das Blut der Märtyrer der Same der Kirche gewesen.

Fünf Stunden nach der Hinrichtung dieser drei treuen Zeugen wurde der armen, tiefbetrübten Witwe des enthaupteten Untervogtes Wirth ihr Sohn Adrian geschenkt, indem er aus dem Gefängnis

entlassen ward. Eine Freude für die arme Witwe und Mutter in all dem Herzeleid. Sie mußte aber zwölf Kronen dem Henker bezahlen, als Lohn dafür, daß er ihren lieben Mann und ihren frommen Sohn Johannes hingerichtet hatte. Auch die übrigen Gerichtskosten im Betrage von 600 Gulden wurden ihr auferlegt, und außerdem noch 300 Pfund für das, was ihr Mann und ihre Söhne im Gefängnis für ihren Unterhalt gebraucht hätten. So wurde noch die arme Witwe und die zahlreichen Waisen des Ihrigen beraubt.

Gott der Herr aber rächet das unschuldige Blut und nimmt sich der Seinigen an. Er hat es auch in diesem Falle getan.

Als Hieronymus Stocker, Amtmann von Zug, der in so unbarmherziger Weise es verweigert hatte, den Untervogt Wirth zu begnadigen, und zwar darum, weil er das Bild der heiligen Anna verbrannt hätte, – von dieser Gerichtsverhandlung wieder nach Hause ritt, stieß er mit dem Kopf an einen Baumast, so daß er vom Pferde stürzte, und sich so schwer verletzte, daß er von da an ein elendes, sieches Leben führte und nach einem halben Jahre starb. In seinem Tagebuche aber, das er hinterließ, hatte er selbst noch von dieser Begebenheit schreiben müssen: „Also starben die drei Männer ritterlich und christlich; und wer sie reden und den Segen sprechen hörte, der vernahm große und wunderbare Dinge: wie der Sohn den Vater segnete, und wie sie von einander Abschied nahmen, wie sie den Landvogt von Baden gesegnet und wie sie so vernünftig redeten, daß es einen Stein hätte erbarmen sollen, und mancher Biedermann mit ihnen weinte.“ – So mußte er im Stillen gegen sich selbst und für die Wahrheit Zeugnis ablegen. – Jener Landvogt Amberg aber von Schwyz, der den ganzen Auflauf angestiftet und wesentlich die Sache betrieben hatte, war wohl einige Zeit lang ein mächtiger und reicher Mann und stand in hohen Ehren, so daß es aussah, als ob Gott ihn noch besonders gesegnet hätte. Hernach jedoch wurde er von jener schrecklichen Krankheit ergriffen, durch welche schon öfters Verfolger der Kirche Christi, wie Herodes, König Philipp II. von Spanien, und andere hingerafft worden sind: bei lebendigem Leibe verfaulte er, es wuchsen Würmer in seinem Fleisch, vor üblem Geruche konnte es niemand bei ihm aushalten, und in Schwermut und Verzweiflung fuhr er dahin. „Gottes Gerichte sind wunderbar,“ sagt Bullinger, der Reformator und Nachfolger Zwinglis in Zürich, der uns dies alles erzählt. Viele fromme und gottesfürchtige Leute haben damals darauf geachtet und es zu Herzen genommen. Der junge, eifrige Prediger Adrian Wirth aber, dem damals das Leben geschenkt worden war, wurde hernach Pfarrer in Fehraltorf im Kanton Zürich, wo er noch lange Zeit, bis zum Jahre 1563, im Dienste seines Herrn, Gottes Wort gepredigt hat in aller Treue und mit großem Eifer. Gott segnete ihn, der willig und bereit gewesen war, sein Leben um des Herrn willen hinzugeben, mit zahlreichen Kindern. Einer seiner Söhne, der hernach, gemäß der Sitte jener Zeit, seinen Namen „Wirth“ ins Lateinische übersetzte und sich Hospinianus nannte, wurde Pfarrer am Fraumünster in Zürich und Professor an der theologischen Schule daselbst und war als Verfasser vieler theologischer Werke berühmt. Und auch von seinen zahlreichen Kindern traten mehrere Söhne in den Dienst des Herrn an der Gemeinde.

So bleibt es wahr, was geschrieben steht in den Sprüchen Salomos (Kap. 10,7): „Das Gedächtnis der Gerechten bleibt im Segen, aber der Gottlosen Name wird verwesen.“